

## Der 7. September 1609

Ein trübes Erinnerungsblatt aus der Geschichte Römhilds

Der 7. September 1609 ging zur Rüste; es war um die siebente Stunde am Nachmittag. Friedlich lag das Städtchen Römhild im Glanz der untergehenden Sonne; die Altstadt umwehrt und geschützt durch eine feste Mauer mit sechs Thürmen und vier Toren, von denen das obere und das untere tagsüber offen standen, während die beiden anderen, nach dem Herrnssee und dem Bürgersee\*) zu nur ausnahmsweise geöffnet wurden. Hoch ragt der aus Eichenholz kunstvoll geschnitzte Turm der Stadtkirche in die Lüfte mit seinen sechs Glocken und einem herrlichen Uhrwerk, das den Mond und zwölf Sternbilder trieb. Draußen in der Vorstadt dem Schlosse gegenüber glimmte noch der Brandschutt dreier Scheunen, die vier Tage zuvor den Flammen zum Opfer gefallen waren. Veicht hätte der um Mitternacht ausgebrochene Brand größere Ausdehnung annehmen können, doch der Bürgerschaft im Verein mit der Dienerschaft des gerade zur Jagd hier weilenden Herzogs Johann Casimir von Coburg gelang es, angefeuert durch des Fürsten Gegenwart, des Feuers Herr zu werden. Von jenem Unglücksfall, von Mutmaßungen über den Täter, von der Abreise des Hofes unterhielten sich wohl auch meist die Bürger, die im Kreis der Ihrigen beim Abendbrot saßen. Da plötzlich ertönt draußen auf der Straße der Schredenstraf: „Feurio.“ Vorbei ist's mit dem Wahl; alles stürzt, um zu helfen und zu retten, auf die Straße. Wiederum ist der Brandherd in der Nähe des Schlosses hinten an der Stadtmauer (daher heißt noch heute der Stadtteil „die Brand“). Einige Scheuern stehen in hellen Flammen und bald beginnen auch die dazugehörigen Häuser zu brennen. Man versucht mit allen Mitteln dem Feuer Einhalt zu gebieten; aber mit rasender Schnelligkeit verbreitet es sich weiter, es fliegt von Haus zu Haus, von Scheune zu Scheune. Das Schloß schwebt in großer Gefahr, die Balken des großen Turmes runden Schones an zu glimmen, doch gelingt es, wenn auch mit viel Anstrengungen, die Gefahr abzuwenden. Schon steht das ganze Viertel in Brand; das Feuer springt unterhalb der Kirche, da dort die Straße nur schmal ist, auf die Gegenseite über. An Einhalt ist nicht mehr zu denken; jeder flüchtet und rettet aus dem eigenen Heim, was er kann. Verzweiflung und Furcht hat die Bürgerschaft ergriffen. Auch die beiden Tore, die noch verschlossen sind, müssen geöffnet werden, um Ausgänge ins Freie zu gewinnen. Nach dem Herrnssee zu wird der Stadtgraben notdürftig mit Reißig, Grumt und Holz ausgefüllt, um einen Weg zu bahnen. Weiter und weiter frist die unerfättliche Flamme und bald ist die Stadt vom Schloß bis zum unteren Turm ein einziges gewaltiges Feuermeer. Vom Kirchturm läutet es mit allen Glocken Sturm und von allen Seiten eilen die Bewohner der umliegenden Ortschaften hilfsbereit herbei und können doch so wenig helfen; freilich waren genug Wasser darunter, die nur die Neugierde herbeirief. Feuerreiter sprengen hinaus in die Nacht bis gen Hilbburghausen, Hilfe heischend in der Not. Fest steht noch die Kirche, auf drei Seiten vom Flammenmeer umwoigt; so gewaltig ist die Wut, daß die Bleifassungen der Fenster zu schmelzen beginnen; doch springt keine Scheibe. Hier und

\*) Der Bürgersee wurde erst von Herzog Heinrich angelegt und auf dem gewonnenen Gelände der „Herrngraben“ angelegt.

da jängelt ein Flämmchen am Balkenwerke des Turmes empor, huscht die Balken hinaus und hernieder, und bald steht er, einer Fadel gleichend, in Brand. Alles hat nur noch den einen Gedanken, das herrliche Gotteshaus zu retten. Schauerlich tönen in dem Lärm die Glocken, wie in ruhiger Zeit; 9 Uhr schlagen sie zum letztenmal. Die ganze Spitze steht in Flammen, ebenso das kleine Lärnchen mit der Schul- und einer anderen kleinen Glocke, das Kirchendach beginnt zu brennen; aber den verzweifeltesten Anstrengungen, vor allem auch den herbeigeeilten Hildburghäuser Mannschaften, gelingt es, das Feuer zu löschen und die Kirche zu retten. Koch sind auch die Häuser hinter der Kirche unversehrt, doch ist die Gefahr durch fliegende Funken und glühende Holztheile, die vom Kirchthurm herabfallen, recht groß. Von großem Nutzen ist ein Brunnen im Hofe der Superintendentantur; ein hohes benachbartes Haus, das nur langsam angebrannt war, wird niedergerissen, und so kommt dort endlich das Feuer zum Stehen, wenigstens innerhalb der Stadtmauer. Denn die Mauer mit den sechs Thürmen, von denen der große am unteren Thor der Feuerdglut zum Opfer gefallen war, war zu niedrig, um den lodrenden Flammen den Weg zu versperrern und so ergriffen sie auf der „Zehend“ acht Scheuern und einige hundert Kasten Holz „über zweitausend Gälben wert“. In diesem Blutmeer konnte es natürlich niemand aushalten, alles war hinausgeschlachtet vor die Tore der Stadt und mußte dort untätig mit ansehen, wie all der Besitz, das von den Vätern ererbte Heim von gierigen Flammen verzehrt wurde. Der damalige Amtmann Röll war mit den Seinigen auf den Herrsee geflüchtet. Selbst die Bewohner der Vorstadt fühlten sich nicht sicher, Grauen und Furcht hatte alle erfasst, und 3—4 Stunden nach Ausbruch des Brandes war Admihild innerhalb und außerhalb der Stadtmauer von allen Einwohnern verlassen. Das mag ein erschütterndes Bild gewesen sein: draußen auf den Feldern die Menschenmenge, die Erwachsenen theils klagend, weinend und betend, theils stumm in Weh und Schmerz, die Kinder ob der gestörten Nachtruhe unwillig oder in ihrer Ahnungslosigkeit jauchzend über die himmelanlodenden Flammenssäulen; dazu der Lärm und das Gebrüll des getriebenen Viehes. Leider trieb auch unehrliches, lichtscheues Gesindel, wie das immer bei solchen Gelegenheiten der Fall ist, sein Wesen, und man kann es wohl verstehen, wenn der Chronist schreibt: „Und thut den Leuten weher, was ihnen also unnachbarlich ist entfrembdet worden, als was sie wissen, das im Feuer verborben.“

Der Morgen kam heran, und die aufgehende Sonne beschien ein Bild des Jammers und Glendes. Das blühende Städtchen mit seinen schmuden, hochgiebeligen Häusern, die wohl zur Hälfte erst in den letzten zwanzig Jahren erbaut waren, lag da als ein einziges Schutt- und Trümmerfeld. 138 Wohnhäuser, die zum Teil zwei und drei Haushaltungen beherbergt hatten, mit den Nebengebäuden und Stallungen wohl 800 Vöcher, waren verbrannt, darunter das Kornhaus, das Schlund- und Brauhaus, die Cappelanhäuser, die lateinische und die deutsche Schule, vom Schuggatter am unteren Turm waren nur noch die Eisenteile erhalten. Schwer traf die Bürgerschaft der Untergang des erst vor vier Jahren vorher erbauten Rathauses, waren doch mit ihm reiche unerseßliche Schätze untergegangen; Kirchenornat und Schmuck, Mess- und Levitentüde aus Samt, die noch aus der Zeit vor Einführung der Reformation stammten,

viele Bücher, Zinn- und Kirchengefährte, zwei große seidene Stadtfahnen, die Bilder Johann Casimirs und seiner Gemahlin u. a. m. Sehr zu beklagen ist der Verlust aller Erb- und Stadtbücher samt Registern und Urkunden, denn dadurch kommt es, daß die Kenntnis von den Geschicken der Stadt und ihrer Einwohnerschaft vor dem Jahre 1609 recht lückenhaft ist. Nur die Kirche ragte, wenn auch stark beschädigt, aus den Trümmern empor; unversehrt waren außerdem geblieben die Superintendentur und die drei Stiftshäuser hinter der Kirche, die heute noch stehen, nach Reich Ottos Angaben ebenda noch zwei Bürgerhäuser und das „neue Haus“ gegenüber dem Schlosse; außerhalb der Stadtmauer die Vorstadt, das Hirtenhaus auf der „Leut“ und die Stadtmühle. Große Vorräte an Getreide und Futter waren ebenfalls verloren; ein Glück war es nur zu nennen, daß kein Menschenleben zu beklagen war; wäre die Feuerbrunst nur einige Stunden später herangelommen, wäre wohl manches Opfer geblieben.

Angst und Grausen aber hatte die Einwohnerschaft dermaßen erfaßt, daß sie sich in den ersten vier Tagen noch nicht in die Stadt, auch nicht in die Häuser der Vorstadt wagte; sie lagerte draußen auf den Feldern vor der Stadt, soweit die Bürger nicht Unterkunft in den benachbarten Dörfern gefunden hatten. Zum größten Glück war in jenen Tagen trockenes, schönes Wetter. An den Folgen des Schreckens starb in Haina eine Frau aus Römhild, in Gleichamberg mußte ein Bürger, bei dem der Wahnsinn ausgebrochen war, in Ketten gelegt werden.

Noch glimmte und glühte es allenthalben, und ein schaurig-schönes Bild bot sich den Augen in der Nacht, wenn blaue Glut herumsuhren, „als wenn feurige, geflügelte Drachen mit langen Schwänzen herumtröchen“. Und als die Bürger sich endlich wieder in die Stadt wagten — sie fanden meist in der Vorstadt Aufnahme — kam neue Trauer über sie, denn das Feuer hatte auch all das vernichtet, was in die Keller gerettet worden war. In landesväterlicher Fürsorge ernannte Herzog Johann Casimir eine Kommission, die drei Tage nach dem Brand eintraf. Ihr gehörten an: der Rentmeister Georg Had von Coburg, der Amtmann zu Sonnenfeld, Abrecht von Steinau, der Amtmann Moll von Römhild und der Amtschöffe Nikolaus Leipold aus Heldburg; als Vertreter der Bürgerschaft kamen der Bürgermeister Johann Schubart und der Rathsherr Sebastian Wey hinzu. Diese Kommission stellte den Schaden fest, traf die ersten Vorkehrungen für den Wiederaufbau der Stadt und die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude und ergriff Maßnahmen zur Vinderung der ersten Noth.

Eine Untersuchung über die Entstehung der Feuerbrunst führte zu keinem Ziel. Man nahm wohl mit Recht Brandstiftung an; wer aber der Täter war, ist nicht sicher erwiesen. Der Verdacht lenkte sich auf einen Bürger Peter Volkmar, der wegen Diebstahls zum Strang verurtheilt, aber von Johann Casimir begnadigt und außer Landes verwiesen worden war; er hatte sich trotzdem gerade in der Zeit vor dem Brande in der Nähe von Römhild umhergetrieben; allerlei Lebensarten, die er an verschiedenen Orten gemacht hatte, ließen ihn der That stark verdächtig erscheinen, und so wurde auch nach ihm gefahndet. Aber erst später gelang seine Festnahme und er wurde, trotzdem er die That nicht eingestand, auch

nicht unter den Qualen der Folter, am 24. November 1611 in Coburg erhängt.

Eine ernste Feier war der erste Gottesdienst, bei dem an Stelle der Predigt eine kurze Vermahnung trat, am nächsten Sonntag; Pfarrer, Lehrer und Schüler zogen vorher um die Stadt und sangen das alte Hallelud: „An den Wasserflüssen Babylon“, um die Einwohner von den Feldern herbeizurufen; denn Geldute gab es in Römheld ja nicht mehr.

Der Gottesdienst fand im äußeren Schlosshofe statt; da das Dach der alten Kirche stark beschädigt war, wollte man erst eine gründliche Untersuchung abwarten, ehe man wieder die Kirche in Benutzung nahm. Aus diesem Grund wurde auch Schule auf der Schülertempore abgehalten. Die Stunden des Tages zeigte der Türmer im oberen Tor mit dem Horn an. Am darauffolgenden Sonntag hielt der Generalsuperintendent von Coburg, Melchior Bischoff, auf herzogliche Anordnung eine Brand- und Trostpredigt, deren Text dem 5. Kapitel des Buches Job entnommen war; die Leute wurden durch Trommeln zum Gottesdienst gerufen.

Sobald sich die Kunde von dem schweren Unglück, das Römheld betroffen hatte, verbreitete, floßen zur Linderung der Not von allen Seiten reichliche Gaben. Herzog Johann Casimir steuerte in reichem Maße Geld und Getreide bei; außerdem kamen aus Städten und Dörfern Getreide, Futter, Brot, Geld und was sonst den armen Abgebrannten fehlte. So schöpften die Einwohner wieder neue Hoffnung und der dumpfe Trauf, der auf den Gemütern schwer gelastet hatte, begann zu weichen. Viel Arbeit gab es, als man mit dem Aufräumen des Brandplatzes und Fortschaffen des Schuttes anfang; die Glut des Feuers war so stark gewesen, daß man außer Stein und Lehm kein Holz, fast keine Kohlen und Asche fand; es waren „die Uhren und Kloden also zerschmolzen, daß man das Erz zum theil wie Mohndruselein aus den Kohlen und Kot hat auswaschen müssen“. Langsam nur wuchs in den folgenden Jahren die Stadt aus den Trümmern empor; das zeigen deutlich die Jahreszahlen an den Torballen und -böden der jetzt noch stehenden, damals erbauten Häuser. Leider sind es nur noch einige; bei den meisten Häusern ist das Balkenwerk überläßt, bei einigen sind die Jahreszahlen erst in den letzten Jahren bei Umbauten verschwunden. Wir finden an dem Hause Nr. 82 (Gebrüder Schippel) die Zahl 1610 am Torbogen, am Haus Nr. 66 (D. Frauenberger) 1611, am Haus Nr. 45 (L. und G. Schippel) zwei Tafeln, die eine in der Gasse, die andere am Markt (1614); aus dem Jahre 1626 stammt Haus Nr. 136 neben dem Rathaus und die rundbogige Haustür am Hause von G. Winkel mit folgender Inschrift: „1626 FVRCHTE GOTT THUE RECHT VNT SCHEW NIEMANT. D. S. IDS. R. ABG. (abgebrannt) A. 1609“, das Haus selbst ist 1891 abgebrannt, aber im alten Stil wieder aufgebaut. Bei der Wiederherstellung des Kirchenturmes im Jahre 1610 wurden zur Erinnerung an den großen Brand vier Tafeln oberhalb der Schallböcher eingelassen. Auch die große und die mittlere Glocke hatten Aufschriften, die sich auf die Feuersbrunst beziehen (die kleine Glocke stammt aus dem Jahre 1689); so steht an der mittleren: „Anno 1609 den 7. September auf den Abend ist die Stadt Römheld ganz und gar verbrannt, und das Geseut zerflossen, welche Melchior Wdringl zu Erfurt dieses Jahr wiederum hat gegossen“; die große Glocke, die dem Weltkrieg zum Opfer fiel, trug außer dem Spruch: „Ehre sei Gott in der Höhe usw.“ folgenden

Vers (nach Heft XXXI der Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Wezer bringt sie etwas anders):

Als im tausentu sechshundertn und neuntn Jahr  
Der siebende Tag Septembris war  
In Abend um die siebende Stund  
Die Stadt Römshild im Feuer stund.  
Al Glocken sind alda zuplossen  
Die Melchior Roerind wider gegossn  
zu Erfurdt in den Friede Stadt  
Gott wohn uns bey mit seiner Gnad.  
Anno Christi nati MDCC.

Wenn man heute die Stadt betrachtet und untersucht, was von den damals neuerbauten Häusern jetzt noch steht, findet man nur noch einen kleinen Theil davon; denn auch in der Folge wurde Römshild recht häufig von Brandunglück heimgesucht. So brannten am 1. October 1676 das Rathhaus und 11 Wohnhäuser bis zur Kirche ab, darunter die lateinische Schule und die Apotheke. 1714 wurden 50 Wohnhäuser, das ganze Häuserviertel von der Apothekergasse bis zum Schlosse vom Feuer verzehrt, von dem Wiederaufbau in demselben Jahre uns Valkeninschriften an verschiedenen Häusern Kunde geben. Am 15. Juli 1723 ging der Stadtteil zwischen Kirche und Rathhaus, 15 Wohnhäuser, wiederum in Flammen auf. Auch in der Folge brannte es bald hier bald dort einmal; gewaltig aber räunte mit den alten Bauten die große Feuersbrunst am 17. April 1891 auf; ihr fielen vor allem auch die schönen, meist dreiflügeligen Häuser, darunter das alte, feste „Steinerne Haus“ am Markt zum Opfer, und mit einer gewissen Wehmut nur vergleicht man das prächtige Bild, das der Marktplatz vor dem großen Brande bot, mit dem heutigen Aussehen. Man kann also annehmen, daß nur die Häuser hinter und bei der Kirche, die 1609 schon verschont blieben, und außerdem die Häuserreihe von dem vorher erwähnten Haus Nr. 66 bis zum Turm und der dahinternach der Mauer zu liegende Stadtteil, vielleicht noch zwei Häuser auf der Gegenseite, aus den Jahren nach dem großen Brande 1609 stammen.

Schwere trübe Tage kamen im Laufe desselben Jahrhunderts über Römshild durch die Durchzüge, Plünderungen und sonstigen Leiden, die der 30jährige Krieg brachte; doch brach auch gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Blüte- und Glanzzeit unserer Stadt an; Tage voll Sonnenschein, Freude und Glück folgten, als Herzog Heinrich hier seine Residenz aufschlug. Freilich war auch diese Zeit nur kurz bemessen, aus der Residenz wurde ein stilles Landstädtchen. In den letzten Jahrzehnten nun hat es sich zu neuem Leben aufgeschwungen; möge es weiter so blühen und gedeihen und vor solchen schweren Schicksalschlägen, wie der oben geschilderten, bewahrt bleiben; das ist wohl der Wunsch, den mit mir nicht nur alle Römshilder, sondern auch alle die hegen, die unser Städtchen lieben und schätzen gelernt haben.

Literatur: 1. kurze Beschreibung des erbärmlichen Brands durch ganz Römshild v. von Superintendant H. Noah Otto. 2. Ausgelagte Stich- und Schol- wie auch Brand-Gestalt der Stadt Römshild von Nicolaus Johann Caspar Wezel. 3. Aus Römshilds vergangenen Tagen von E. Wegrich. 4. Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens Heft XXXI.

## Die Säulich

Der Apetheker kömmt a Mo,  
Wersich wor, so gleich gesei:  
Ich mücht, wenn ichs grad so gehoh,  
So allerhand Arznei.  
Mei Frah die quertz 'n ganze Tog,  
Mr kos kaum ogehör,  
Ja so a Mt is halt a Plog,  
Drömm gatt mr ner wos her,  
Doch nett zevill, dos sog ich gleich,  
Zah Pfennig senn gemung,  
Denn die werd, trentse a dos Zeug,  
Jo doch nett widder jong.  
Nu ho ich noch a Sau en Echtol,  
Wüht ich ner, wos dos wär,  
Wenn ich 's schönsk, best Presse hol,  
Sie freht ührn Trog nett leer.  
Gitts nett a Pülverle emend,  
'S dörf kost, sovill 's ner will,  
Wenn ich bei Säu wos o muß wend,  
Do is m'r nig zevill.  
Dr Apetheker meent: Ihr Deut,  
Ich wees gor nett, on lacht,  
Für Frah on kenne'r 's Geld euch teut,  
Für die Säu is alles racht.  
Geertseh, sägt der: „dos wonnet euch,  
So is doch off dr Welt,  
A annere Frah, die ho ich gleich,  
Ober Säulich, die koste Geld!“

## Johann Peter Uz in Römhild / 1752–1753

In der Einleitung zu seiner „Sammlung von 3. T. noch ungedruckten Briefen von Johann Peter Uz an Johann Peter Stoeckner“ (1866) sagt der Herausgeber Hermann Trapp-Römhild:

„Das Andenken eines großen Mannes zu ehren ist schön und erhebend für Jeden, für die Vaterstadt aber und den Ort, wo er gewiekt, ist es bleibende Ehre und hoher Ruhm. So weist auch Römhild mit stiller Zufriedenheit hin auf die verdienstvolle Größe seines Uz.“

Johann Peter Uz, der Dichter der Liebe und Freundschaft, der Sänger der Weisheit, wurde 1720 in Ansbach geboren. Er studierte in Halle und Berlin Jurisprudenz, Philosophie und Geschichte, wurde Professor am kaiserlichen Landgericht baselbst und starb als Direktor des Ratskollegiums zu Ansbach am 12. Mai 1796. Den Geheimratstitel hatte er sich ver-